

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 104.

Mittwoch, den 5. Mai 1915.

22. Jahrg.

Englische Friedenswünsche.

Die Hoffnung der englischen Handelsbourgeoisie, der nun schon fast neun Monate dauernde Völkerkrieg werde Deutschland aushungern, seine Industrie ruinieren, seinen Handel vernichten und England die Gelegenheit bieten, sich der deutschen Absatzgebiete in fremden Ländern zu bemächtigen, erweist sich immer mehr als eine Chimäre. Leidet auch zweifellos Deutschlands Wirtschaftsleben unter dem opfervollen Kriege, so nicht minder das Wirtschaftsleben Englands. Der künftige Knieheber der durch den Krieg herbeigeführten gewaltigen Wirtschaftsstörung, soweit überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann, ist nicht England, auch nicht dessen Kolonialreich, sondern der große Konkurrenzjenseits des Atlantischen Ozeans: die Vereinigten Staaten von Amerika.

Das sieht man in den englischen Großhandelskreisen mehr und mehr ein, und diese Einsicht, die Erkenntnis, daß die hoffnungsvollen Kalkulationen nicht stimmen, die man zu Beginn des Krieges aufgestellt hat, ist es, die neuerdings in einzelnen Bourgeoisblättern offen zum Ausdruck kommt, besonders in der Handels- und Finanzpresse, während in den für das kleinbürgerliche Publikum bestimmten Blättern noch immer Kriegslust herrscht. Man kann in jenen Kreisen der geschäftstreibenden Großbourgeoisie rechnen, kaufmännisch rechnen, und man hat längst herausgefunden, daß je länger der Krieg dauert, desto schlechter sich das Fazit für Englands Wirtschaftsleben gestalten wird. Nirgends urteilt man vielleicht spöttischer über Churchills Großmäuligkeit, der selbst nach einem definitiven Friedensschluß Frankreichs und Russlands mit Deutschland noch allein den Kampf gegen das Deutsche Reich zwanzig Jahre lang fortsetzen will, als in jenen Kreisen. Die immer wieder in den englischen Handelsblättern auftauchenden spöttischen Angriffe auf Herrn Churchill sind nur ein Abglanz des hohen Respekts, mit dem man ihn dort betrachtet.

Und tatsächlich, die Gestaltung der Handelsbilanz Englands entspricht recht wenig den schönen Träumereien, in denen sich zu Anfang des Krieges selbst relativ gut informierte und nüchtern urteilende Blätter, wie z. B. der „Manchester Guardian“, gefielen. Freilich, so abgeschnitten vom weiten Weltmarkt, wie Deutschland, ist England nicht; der Außenhandel nimmt seinen Gang. Die Einfuhr stellt sich, wenn man nur den Wert in Betracht zieht, sogar im ganzen ebenso hoch wie in den letzten Jahren; aber ein ganz anderes Aussehen erhält das Bild, wenn man auch die Menge und die Warenart untersucht. Die Einfuhrmenge ist durchweg eine viel kleinere. Wenn trotzdem die Einfuhr mit ungefährem dem gleichen Wert wie früher in der Statistik erscheint, so erklärt sich daraus, daß England viele Artikel seiner Einfuhr heute mit einem 30, 40, 50 Prozent höheren Preis bezahlen muß, als in den Jahren vor dem Krieg. Und worin besteht die Einfuhr? Vornehmlich in Kriegsmaterialien und in Nahrungsmitteln, letztere ebenfalls zu einem beträchtlichen Teil für die Unterhaltung des Heeres und der Flotte bestimmt. Daß die Einfuhr von Kriegsmaterialien aber keine wirtschaftlich nützliche Ausgabe ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Natürlich gilt das auch für Deutschland, aber es ist doch immerhin ein Unterschied. Deutschland stellt den weitaus größten Teil seines Kriegsbedarfes selbst her, Unternehmer und Arbeiter verdienen daran; England kauft dagegen einen großen Teil seines Heeresbedarfes im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika, und schickt dafür Geld hinüber. Nicht die englischen Fabrikanten und Arbeiter haben den Nutzen davon, sondern die ausländischen.

Außer Kriegsmaterialien führt aber England seit Kriegsbeginn hauptsächlich Nahrungsmittel (vornehmlich Getreide, Butter, Zucker usw.) ein, Produkte, die zum Lebensunterhalt der Bevölkerung bestimmt sind; dagegen hat die Einfuhr von Rohstoffen, von Halb- und Fertigfabrikaten ganz beträchtlich abgenommen, dem Werte nach um ungefähr 40 bis 45 Prozent.

Anders steht es um die Ausfuhr, die, wie die Statistik nachweist, dem Wert nach in jedem der letzten Monate um 26 bis 45 Prozent hinter der Ausfuhr des Vorjahres zurückgeblieben ist. Zudem aber zeigt sich, daß während die Preise für die eingeführten Nahrungsmittel und Rohstoffe, abgesehen von Baumwolle, beträchtlich gestiegen sind, die Preise der ins Ausland gesandten englischen Fabrikate weit weniger angezogen haben. Das bedeutet, daß ein Teil der englischen Fabrikanten sich notgedrungen mit niedrigeren Profitten hat begnügen müssen — für manchen der Herren natürlich eine recht bittere Pille.

Und selbst die Baumwollfabrikanten klagen jämmerlich. Zwar sorgte die Baumwollkrise drüben in den Vereinigten Staaten für sehr niedrige Rohbaumwollpreise; aber die auf das Fünf- und Sechsfache der normalen Höhe gestiegenen Schiffsfrachten gleichen teilweise den Vorteil aus — und überdies: was nützen niedrige Rohstoffpreise, wenn für das fertige Produkt der Absatz fehlt? In letzterer Beziehung steht es aber sehr mißlich aus: der Export von englischen Baumwollwaren hat seit August vorigen Jahres um un-

gefähr 42 Prozent abgenommen — und während die englische Baumwollindustrie ihren Export schnell abnehmen sieht, gewinnt in Mittel- und Südamerika die nordamerikanische, in den Randgebieten des Mitteländischen Meeres die italienische Baumwollindustrie neue Absatzgebiete. Und nun kommen auch noch die lieben Verbündeten, die Japaner, und beunruhigen durch ihre politischen Ansprüche den ostasiatischen Markt.

Betrachten wir den Ueberschuß des Wertes der englischen Einfuhr über die Ausfuhr, so ergeben sich für die ersten acht Kriegsmonate folgende Resultate:

Monat	Jahr	13,7 Mil. Pfd. Sterl.
August	1914	13,7
Septbr.	1914	13,1
Oktober	1914	15,8
Novbr.	1914	25,7
Dezbr.	1914	35,4
Januar	1915	32,3
Februar	1915	33,0
März	1915	45,0

Die Aufstellung zeigt zugleich, wie die Ausfuhr gegenüber der Einfuhr immer mehr abnimmt. Nun hatte zwar England immer eine passive Handelsbilanz, das heißt der Wert seiner Einfuhr ist immer größer als der Wert der Ausfuhr gewesen, wie denn auch z. B. im Jahre 1912 die Einfuhr (im Spezialhandel) 12 911 Millionen Mark, die Ausfuhr nur 9 939 Millionen Mark betragen hat. Aber der Krieg droht dieses Verhältnis noch mehr zu verschärfen, und vor allem die Einkünfte, die England bisher aus auswärtig angelegten Kapitalien, an Gewinnanteilen, Dividenden, Zinsen, an Versicherungs- und Kommissionsgebühren, Schiffsfrachten usw. bezog, nehmen unter dem Druck des Weltkrieges und der Handelsstörung immer mehr ab. England hat nicht nur mehr eine passive Handelsbilanz, es hat auch heute eine passive Zahlungsbilanz, wie der Rückgang des Wechselkurses, des sogenannten Sterlingkurses in New York deutlich beweist.

Dazu kommt eine enorme Verteuerung der Lebensmittel in England selbst, und zwar, wie schon erwähnt wurde, gerade der von auswärts eingeführten Nahrungsmittel. Nach der Londoner Zeitschrift „Economist“, die die Großhandelspreise der wichtigsten Waren, nach Gruppen geordnet, regelmäßig mit dem Preisstand von 1901/05 und den letzten Jahren vergleicht, ergibt sich, daß im vorigen Monat die Preise für Getreide und Fleisch um rund 50 Prozent höher waren als im März 1914, für andere Nahrungsmittel als Tee, Kaffee, Zucker, Butter usw. um 22 Prozent, für Mineralien (Kohlen, Eisen, Blei usw.) um 31 Prozent, für Kohlen allein um 45 bis 50 Prozent, für Holz, Del und ähnliche Produkte um 41 Prozent.

Noch schwerer aber empfindet die englische Finanzbourgeoisie, daß London immer mehr seine Bedeutung als Geldmarkt der ganzen Welt verliert und New York nicht nur das Anleihe- und Emissionsgeschäft an sich reißt, besonders nachdem im Januar der Londoner Kapitalmarkt, um „mit den Geldquellen des Landes hausälterlich umzugehen“, für neue Emissionen gesperrt worden ist, sondern auch als internationaler Wechselmarkt an Wichtigkeit gewinnt. London war bisher das große Clearinghouse der Welt, dessen Wechselumfänge im Jahre 1913 über 2400 Millionen Pfund Sterling betragen, woran allein an Gebühren mindestens 8 bis 9 Millionen Pfund Sterling, also 160 bis 180 Millionen Mark verdient worden sind, wahrscheinlich noch weit mehr. Und nicht nur diese und andere Gewinne kommen allein in Betracht, wer Bankier der ganzen Welt ist, wer Geldgeber aller Länder ist, hat auch auf die Wirtschaftsgestaltung dieser Länder einen mitbestimmenden Einfluß. Und dann die enormen Kriegskosten, die sich viel höher stellen als man jemals angenommen hat, waren doch bis Ende März nach vorläufiger Berechnung ohne die Zinsen für die Schatzwechsel und Kriegsanleihe 382 Millionen Pfund Sterling verausgabt, mehr als 7700 Millionen Mark.

Das sind die Motive der Friedenswünsche, die seit kurzem in der oberen englischen Geschäftswelt hervortreten. Die Großbourgeoisie beginnt zu erkennen, daß die Kalkulation, die man ihr aufgemacht hat und die sie selbst vorgetäuscht hat, nicht stimmt. Man wünscht daher den Frieden — natürlich einen „ehrenvollen“ und keinen „faulen“ Frieden, d. h. einen Frieden in Englands Interesse. Als Englands Interesse am Ausgang in diesem Kampfe ist — soweit europäischer Boden in Betracht kommt — wiederholt von englischer Seite die Wiederherstellung der Integrität Belgiens und der französisch-deutschen Grenze auf dem Stand vom Juli 1914 bezeichnet worden. Als „Kompensation“ ist England bereit, Deutschland auf kolonialen Boden zu „entschädigen“.

Nach den Friedenskalkulationen der englischen Unternehmer verdient selbstverständlich auch die Friedenssehnsucht der breiten Massen des englischen Volkes Beach-

tung. Die Wirkung der ideologischen Phrasen schwindet. Mit der Dauer des Krieges nimmt die Besinnung zu, die in der tapferen Haltung der „Unabhängigen Arbeiter-Partei“ seit Kriegsausbruch ihre starke Stütze gehabt hat. Jedenfalls verdient die Stimmung der englischen Unternehmer und der Volksmassen besondere Aufmerksamkeit.

Von den Kriegsschauplätzen.

Das Hauptinteresse der an dem gegenwärtigen Weltkriege beteiligten und unbeteiligten Völker ist in diesen Tagen auf die weitere Entwicklung der Kämpfe auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz gerichtet. Nachdem es den verbündeten Deutschen und Oesterreichern gelungen war, die stark befestigte russische Front zwischen Weichsel und Karpathen-Hauptkamm zu durchbrechen, haben sie die Verfolgung der auf dem Rückzuge befindlichen russischen Truppen aufgenommen. Bisher sind über 30 000 Mann gefangen genommen und 22 Geschütze, sowie 64 Maschinengewehre erbeutet worden. Es ist erklärlich, daß sich diese Zahlen noch erhöhen werden, da ein genauer Ueberblick jetzt noch gar nicht möglich ist. Ob die schon am Montag mittag prophezeiten „paarmal hunderttausend Russen“ als Gefangene hier zusammen kommen werden, ist fraglich und nach unserer Meinung nicht das Wichtigste. Die Hauptsache ist, daß der Durchbruch der russischen Linie so glänzend geglückt und damit die Bahn frei geworden ist für weitere erfolgversprechende Operationen.

Der militärische Mitarbeiter des Berner „Bund“ bemerkt zu dem neuesten Waffenerfolge: „Längst erwartet und doch überraschend fiel der große Schlag. Die russische Front zwischen Weichsel und dem Karpathenwall ist unterbrochen an einer Stelle, wo der Schlag die ganze Verteidigungsstellung über den Haufen werfen mußte. Die Verluste müssen sehr groß sein. Zweifellos sind mächtiges Artilleriematerial und zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger gefallen. Die Breite des Durchbruchs kann auf 80 Kilometer angenommen werden, damit ist gesagt, daß das Loch an Ort und Stelle nicht geflickt werden kann. Auch ist ein Zurückbiegen der Front unmöglich. Die Verbindung zwischen der russischen, polnischen und der Karpathenfront ist gerissen, damit ist auch die Karpathenstellung gefährdet. Der Durchbruch am Dunajec an sich ist eine vorzügliche, mit der gebotenen Heimlichkeit auf breiter Grundlage vorbereitete und glänzend durchgeführte Operation großen Stils. Es ist anzunehmen, daß die russische Heeresleitung nun doch zu einer Neugruppierung schreiten muß, welche den Verzicht auf die Wiederaufnahme der Offensive in sich schließt. Den aus der militärischen Lage und der dadurch bedingten allgemeinen Konstellation sich ergebenden Folgerungen werden auch die sich nicht entscheiden können, die jetzt noch zwischen Neutralität und Intervention zu schwanken scheinen.“

Der deutsche Vormarsch in den russischen Ostprovinzen nimmt seinen Fortgang, sehr zum Leidwesen der russischen Heeresleitung und Regierung. Man zerbricht sich den Kopf darüber, was Hindenburg nun wohl plant, wie aus folgenden Ausführungen der Kopenhagener „Nationaltidende“ hervorgeht: „Der zeitweilige Stillstand der deutschen Kriegsoptionen im nördlichen Polen und in der Gegend von Suwalki hatte in Petersburg unheimliche Ahnungen hervorgerufen. Man fragte sich, welchen Plan Hindenburg jetzt wohl ausfindig mache. Um so merkwürdiger ist es, daß die russische Heeresleitung sich durch die neue deutsche Invasion vollständig überrumpeln ließ. Als der deutsche Generalstab die erste Nachricht über die Invasion ausludte, standen die deutschen Truppen bereits vor Schauli, 130 Kilometer von Memel entfernt. Der russische Nachrichtendienst hat somit vollständig versagt. Man versucht in Petersburg der neuen deutschen Offensive die Bedeutung abzuspüren. In Wirklichkeit aber verursacht der deutsche Zug der russischen Heeresleitung ernste Besorgnis. Plant Hindenburg eine Offensive großen Stils, oder will er nur die russischen Eisenbahnverbindungen mit Petersburg bedrohen? Die Nachrichten des deutschen Generalstabs deuten auf eine Absicht großen Stils. Auf alle Fälle

